

Zeitschrift:	Cahiers d'archéologie romande
Herausgeber:	Bibliothèque Historique Vaudoise
Band:	183 (2020)
Artikel:	Romainmôtier: mille ans de monachisme : résultats des recherches archéologiques entre 1971 et 2006. Volume 1, Les résultats en lien avec leurs contextes historiques
Autor:	Eggenberger, Peter / Perréard Lopreno, Geneviève / Schätti, Nicolas
Rubrik:	Zusammenfassung = Summary
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1052844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenfassung

Peter EGGENBERGER

Das ehemalige, von einem Dorf umgebene Cluniazenserpriorat Romainmôtier liegt im schmalen Tal des Flüsschens Nozon, am östlichen Fuss der Jurakette und nahe den beiden Städten Yverdon-les-Bains und Orbe (Kanton Waadt; Fig. 1). Es befand sich nicht weit von einem der wichtigsten mittelalterlichen Verkehrswege entfernt, der Italien mit Gallien verband, und zwischen Lausanne und Vallorbe den Jura überquerte (Col de Jougne). Neben dem Wohnsitz des Priors (*Maison du Prieur, Maison de l'ARC*) und einem Teilstück der Wehrmauer mit zwei Türmen (*Tour de l'Horloge, Tour Saint-Georges*) hat sich noch die romanische, ehemals den heiligen Peter und Paul geweihte Konventskirche mit zweigeschossiger Vorkirche erhalten, allerdings gotisch ergänzt durch eine kleine Vorhalle und einen Viereckchor mit Seitenkapellen (Fig. 2–5). Alle anderen Klostergebäude wurden samt dem Kreuzgang abgebrochen, nachdem die eidgenössische Stadt Bern 1537 das savoyardische Waadtland erobert und mit der Einführung der Reformation das Kloster aufgehoben hatte.

Von da an benutzte man die Konventskirche als Pfarrkirche, welche die oberhalb des Klosters im Dorf stehende, kurz nach der Reformation abgebrochene Leutkirche Notre-Dame ablöste (Fig. 2, 72; heute *Place des Marronniers*). Der Wohnsitz des Priors wurde zum Schloss des bernischen Landvogts umgestaltet, der die ehemaligen Klostergüter verwaltete. Die Domäne umfasste damals um 40 km², für deren Erträge in der Vorkirche und auf der Vorhalle Kornhäuser eingerichtet wurden (Fig. 187c). Ein weiteres kam an die Stelle des östlichen Kreuzganggebäudes zu stehen; man hielt es später der Fensterreihen wegen für das Zellengebäude der Mönche und bezeichnet es noch heute als *Maison des Moines*. Nach der Eroberung der Schweizerischen Eidgenossenschaft durch französische Revolutionstruppen gelangte die Domäne samt dem ehemaligen Klosterbezirk 1803 an den neu geschaffenen Kanton Waadt. Dieser verkaufte die Gebäude an Private und behielt nur die Pfarrkirche. So entstanden im *Maison des Moines* – verkürzt durch die neu angelegte Passage zwischen diesem und der Kirche – sowie im Nordflügel des Schlosses (*Maison de l'ARC*) zwei Bauernhöfe, für die im Klosterhof nach und nach weitere Wirtschaftsgebäude

errichtet wurden (Fig. 6, 8). Im ausgehenden 20. Jahrhundert verschwanden sie im Zug der Umnutzung für öffentliche und touristische Zwecke.

Historische und archäologische Voraussetzungen

Im 19. Jahrhundert begannen sich Historiker und Archäologen für die Vergangenheit der Abtei Romainmôtier – sie wurde erst im 12. Jahrhundert zum cluniazensischen Priorat – zu interessieren. Besonders die von einigen Forschern postulierte Gründung im 5. Jahrhundert und somit ihre Bedeutung als Zeugnis des Übergangs von der Antike ins Frühmittelalter war umstritten. So datiert die erste explizite Nennung des Klosters erst aus dem 7. Jahrhundert. Auch der Übergang an die burgundische Cluniazenserabtei Cluny um 928/29, der es von Adelheid, der Schwester des 888 mit dem burgundischen Königreich belehnten Rudolf I., geschenkt worden war, gab der zögerlichen Realisierung wegen Anlass zu unterschiedlichen Interpretationen. Adelheid hatte das Kloster noch 888 von ihrem Bruder als Eigengut erhalten, was in der Historiographie von Romainmôtier die erste urkundlich verbürgte Handlung darstellt.

Die offen gebliebenen Fragen hoffte man beantworten zu können, als die Kirche zwischen 1899 und 1915 eine umfassende Restaurierung erfuhr. Jedoch ergaben die Ergebnisse der gleichzeitig unter der Leitung von Albert Naef vorgenommenen archäologischen Grabungen, die auch auf den südseitig gelegenen, abgebrochenen Kreuzgangs ausgedehnt wurden, keine schlüssigen Antworten (Fig. 7). In der Folge bildete die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt der romanischen Konventskirche einen weiteren umstrittenen Diskussionspunkt. So setzte man die Hoffnung auf klarere Ergebnisse weiterhin in die archäologische und kunsthistorische Forschung. Zwischen 1971 und 2006 folgten unter unterschiedlicher Leitung um die 50 mehr oder weniger ausgedehnte Untersuchungen im Boden und an den erhaltenen Gebäuden des ehemaligen Priorats. Darunter befand sich auch wieder die Kirche, die 1971/72 mit einer Bodenheizung versehen und deren Altbestand

bei dieser Gelegenheit durch Hans Rudolf Sennhauser nochmals ausgegraben werden konnte. Zwischen 1986 und 2006 gab schliesslich die Verlegung von neuen Werkleitungen Anlass zu Ausgrabungen in Kreuzgang und umgebenden Wohngebäuden, die insgesamt gegen 3000 m² umfassten, und die abermälige Restaurierung der Kirche erlaubte die Analyse des aufgehenden Bestandes; beide wurden von Peter Eggenberger geleitet (Fig. 9, 10).

Eine wichtige Rolle in den älteren und jüngeren Publikationen spielt die Wertung der schriftlichen Quellen der früh- und hochmittelalterlichen Zeit. Urkunden und andere Dokumente haben sich zum grossen Teil nur noch als Kopien oder Regesten erhalten, hauptsächlich im 12. Jahrhundert gesammelt im *Cartulaire de Romainmôtier* sowie im *Chartrier de Romainmôtier*. Sie wurden – wie die dem Kloster zugeschriebenen literarischen Quellen – teils ohne kritisches Hinterfragen ihres Wahrheitsgehalts für die Datierung des archäologischen Bestandes verwendet (siehe dazu den Kasten auf S. 36–37). Diesbezüglich schufen einerseits die Neuinterpretationen, die eine Gruppe von Historikern unter der Leitung von Jean-Daniel Morerod 2001 publizierte (*Romainmôtier: Histoire de l'abbaye*), anderseits die kommentierten Editionen des *Cartulaire* und des *Chartier* von Alexandre Pahud für die vorliegende Darstellung der archäologischen Forschungsergebnisse neue Grundlagen. So haben mehrere Quellen ihre Glaubwürdigkeit verloren, da ihr Inhalt vermutlich durch Anliegen beeinflusst wurde, welche die Klostergemeinschaft im 11./12. Jahrhundert beschäftigte. Damals wurde ihre Abtei zu einem cluniazensischen Priorat herabgestuft, was die Mönche anscheinend bewog, zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit Quelleninhalte abzuändern oder sogar neue hinzuzufügen. Für die frühen archäologischen Befunde können daher nur noch wenige verlässliche Quellen zur Datierungshilfe beigezogen werden.

Die Struktur der Publikation

Die Publikation der Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1971 bis 2006 entspricht nicht einer Monographie, in der beispielsweise der schon mehrfach kommentierte kunsthistorischen Bestand der Kirche in allen Details dargestellt ist. Die Historiker und Archäologen, die deren jüngste Restaurierung begleitet hatten, veröffentlichten die Ergebnisse ihrer Forschungen schon 2014 (*Romainmôtier restaurée*).

Die vorliegende Publikation befasst sich hauptsächlich mit den archäologischen Aspekten des jüngst erforschten Bestandes und dessen Interpretation hinsichtlich der baulichen Entwicklung des Klosters. Da sich die Baugeschichte der klösterlichen Niederrassung von Romainmôtier während der 1000 Jahre ihres Bestehens äusserst komplex gestaltete und der teils schwache archäologische Bestand oft nur mit ebenso komplexen Begründungen rekonstruiert, datiert und interpretiert werden kann, stellen wir die Ergebnisse in zwei unterschiedlich ausgerichteten Bänden vor. Vor allem die Hanglage am Ufer des Nozon stellte für die traditionelle Anordnung von Kirche und Wohngebäuden um den Kreuzgang eine grosse Herausforderung dar, erforderte doch deren mit der Zeit zunehmende Grösse eine jeweils grossflächigere Terrassierung des Hanges. Bergseitig, im Bereich von Kirche und Kreuzgang, führte dies zu grossen Verlusten des abgebrochenen, im Untergrund verborgenen Bestandes, die sich durch die früheren archäologischen Grabungen noch erhöhten (Fig. 11). Zusätzlich bildet der archäologisch unerforscht verbliebene Bereich zum Nozon hin, zwischen dem *Maison du Prieur* und dem *Maison des Moines*, für die Rekonstruktion des Klosterzentrums eine bedeutende Lücke (Fig. 9, 10).

Im ersten Band ordnet Peter Eggenberger in Zusammenarbeit mit Nicolas Schätti das Baugeschehen in den neuen historischen Raster ein und gibt einen Einblick in das früh- bis spätmittelalterliche Klosterleben sowie in die Entwicklung nach der Säkularisation des Priorates (Kapitel 1–3). Anschliessend befassten sich Isabelle Plan und Denis Weidmann mit dem Ambo, der in einer der frühmittelalterlichen Kirchen als Lesepult einer Schranke diente, und stellen ihn in den Zusammenhang mit vergleichbaren Werkstücken dieser Zeit (Kapitel 4). Schliesslich gibt Geneviève Perréard Lopreno einen Überblick über die anthropologischen Aspekte und die Lebensumstände der in Romainmôtier bestatteten Verstorbenen (Kapitel 5). Unter den insgesamt 412 aufgedeckten Gräbern stammen nur wenige aus der frühmittelalterlichen Zeit, darunter solche mit steinumrandeten Gruben, die alle ausserhalb der Kirchen lagen (wir haben darauf verzichtet, den zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgedeckten, chronologisch unsicher zuzuordnenden Bestand zu berücksichtigen). Die überwiegende Mehrheit der Bestattungen stammt aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Fig. 32, 70).

Im zweiten Band stellt Peter Eggenberger in Form eines chronologisch geordneten Katalogs den archäologischen Bestand im Detail vor (Kapitel 6), begleitet vom Katalog der Fundobjekte, für die er auf die Unterstützung besonders von Jürg Goll, Gabriele Keck und Michelle Joguin Regelin zählen konnte. Für die Einordnung der Architektur der noch bestehenden Gebäude, der Fragmente der Bauplastik sowie der Skulpturen der Grabmonumente, die während der alten und neuen Grabungen geborgen wurden, waren ihm Brigitte Pradervand und Nicolas Schäti eine grosse Hilfe; ihre Forschungsergebnisse sind zudem in *Romainmôtier restaurée* publiziert. Besonders die anfangs des 20. Jahrhundert entdeckten Werkstücke harren allerdings noch der eingehenden Bearbeitung.

Das frühmittelalterliche Baugeschehen

Diejenigen Forscher, die eine Entstehung des Nozonklosters im 5. Jahrhundert vertreten, stützen sich auf eine Quelle des 13. Jahrhunderts, in der die Brüder *Romanus* und *Lupicinus* («Pères du Jura») als Gründer bezeichnet sind. Als solche sind sie auch für weitere, im südlichen französischen Jura gelegene Klöster bekannt, darunter von Condat, der wichtigsten durch ihre Initiative entstandenen Niederlassung (Saint-Claude bzw. Saint-Oyend-de-Joux F; Fig. 19). Dessen Mönche richteten sich nach der semi-eremitischen, über das Rhonetal vermittelten Regel der orientalischen Mönchssiedlungen und lebten zwar in individuellen Zellen, jedoch im Rahmen von Gemeinschaften. Da aber in den Quellen dieser frühen Zeit eindeutige Hinweise auf die Existenz von Romainmôtier fehlen, erkennen andere Forscher in der ersten expliziten, aus der vor 642/43 verfassten *Vita Columbani* stammenden Erwähnung den Beleg für eine Gründungszeit erst im 7. Jahrhundert. Darin ist ein «an den Ufern des Nozon» gelegenes Kloster aufgeführt, das der burgundische *dux Chrammelenus* erbauen liess. Einen neuen Ausgangspunkt für die Diskussion ergab sich schliesslich aufgrund eines erst nachträglich entdeckten Vermerks in der zwischen 580 und 590 entstandenen, allerdings nicht in ihrer ursprünglichen Form erhaltenen Chronik des Gregor von Tours (*Liber Vitae Patrum*). In dieser ist eine Klostergründung von *Romanus* und *Lupicinus* in der «Alemannia» erwähnt, zu interpretieren als an der dem alamanischen Siedlungsgebiet zugewandten Ostseite des Juras gelegen. Unter allen bekannten Juraklöstern

dieser Zeit kommt dafür tatsächlich nur dasjenige am Nozon in Frage.

Nehmen wir ein wichtiges Resultat der neusten archäologischen Forschungen voraus: Zur Entscheidung betreffend der Gründungszeit tragen auch sie nicht in der gewünschten Sicherheit bei, lassen doch weder der karg erhaltene bauliche Bestand und die Fundobjekte noch die C^{14} -Daten eine präzisere zeitliche Einordnung zu. Die – vorläufige? – Absenz von Grabformen des 5. bis 7. Jahrhunderts, wie Sarkophage, *formae* und Steinplattenkisten sowie einer zeitgemässen Bestattungskirche, wie sie zum Beispiel in Condat bestand, stellt eine derart frühe Gründung sogar in Frage. So müssen die Archäologen weiterhin denjenigen Historikern vertrauen, die – gestützt auf die Chronik des Gregor von Tours – eine Entstehung schon im 5. Jahrhundert annehmen, allerdings – wie Marius Besson schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorsichtig formuliert hat – «avec une légère nuance d'hésitation». Wir wollen im Folgenden die frühe, vermutlich unter dem Einfluss des Klosters Condat erfolgte Gründung nicht in Frage stellen und beginnen die Chronologie der klösterlichen Bauphasen mit dem 5. Jahrhundert.

Immerhin zeigen die jüngsten Grabungen, dass das Ufer des Nozon schon in gallo-römischer Zeit besiedelt war. Die Spuren der zugehörigen hölzernen und gemauerten Bauwerke sind indessen extrem fragmentarisch und lassen keine sicheren Schlüsse auf die Tätigkeit ihrer Bewohner zu (Fig. 73, Plan 1; *De l'établissement gallo-romain au monastère: fiction ou réalité?* ; Fig. 16). Der Bestand unterscheidet sich von den jüngeren, mit einiger Sicherheit zum Kloster gehörenden und nach christlicher Tradition geosteten Gebäuden vor allem durch seine südwestliche-nordöstliche Ausrichtung. Funde von zu Heizungen gehörenden Tonplatten und *tubuli*, von Falzziegeln, Mosaiksteinchen und anderen Kleingegenständen, die in den entsprechenden Abbruchschichten geborgen und kaum von andernorts zugeführt worden sein dürften, unterstützen diese Datierung. Sie weisen auf einen qualitätsvollen Baubestand zumindest zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 2. Jahrhundert n. Chr. hin.

Trotz der unterschiedlichen Ausrichtung wurden zwei zu den jüngsten Bauten zählende, in Schwellen-/Ständer- beziehungsweise in Pfostentechnik errichtete Gebäude, worunter mindestens eines beheizbar war, in die erste Klosteranlage einbezogen (Fig. 73, Plan 2; La

première période: l'abbaye entre les V^e et VII^e siècles; Fig. 17b). Diese archäologisch über die benutzten Geh- und Bauniveaus belegte Siedlungskontinuität beweist allerdings nicht die frühe Gründungszeit im Übergang von der Antike ins Frühmittelalter, könnte doch die säkulare Bewirtschaftung durchaus bis zur erwähnten, *dux Chramnelenus* betreffenden Baunachricht des 7. Jahrhunderts fortbestanden haben. Die Kontinuität widerspiegelt hingegen den Einfluss eines weltlichen Gründers, der den Mönchen den Platz am Ufer des Nozon zur Verfügung stellte und sie mit den zur Lebensführung notwendigen Gütern ausstattete. Wie für viele frühe Klostergründungen fand dieser Aspekt in der in dieser Zeit von Religiösen dominierten, sich auf Chroniken und Heiligeniten beschränkenden Geschichtsschreibung auch für Romainmôtier keine Erwähnung.

Die beiden übernommenen Gebäude dürften durch weitere Pfostenbauten ergänzt worden sein, wovon sich aus dem Bestand zahlreicher Pfostengruben zwei rekonstruieren lassen. Sie zeichnen sich allerdings auf demselben terrassierten Niveau ab wie der gallo-römische Bestand und geben nur aufgrund der geänderten Ausrichtung Anlass zur chronologischen Unterscheidung. Sie ordnen sich an der Westseite als zwei winkelförmig in Nord-Süd beziehungsweise West-Ost Richtung stehende Pfostenbauten in eine Disposition ein, die später für Klöster charakteristisch ist. So entspricht ihr Grundriss mit geringer Abweichung demjenigen der beiden Klostergebäude, die ihnen an derselben Stelle sowohl im Früh- als auch im Hoch- und Spätmittelalter jeweils als Neubauten folgten und sich erst um einen Hof, dann um den Kreuzgang gruppierten (Fig. 73, Pläne 3–10).

Es mag erstaunen, dass wir die erste klösterliche Niederlassung nicht über diejenige Kirche nachweisen, die seit den Grabungen des beginnenden 20. Jahrhundert als erste bekannt ist; sie bildete eine Apsisanlage mit seitlichen Annexen. Da die stratigrafischen Zusammenhänge zwischen ihr und den Wohngebäuden vollständig fehlen, ist die Chronologie nicht zu bestimmen. So ist letztlich nicht auszuschließen, dass eine ältere, beispielsweise aus Holz bestehende Kirche bestand (daran soll das der Kirche eingeschriebene Rechteck in Fig. 73, Plan 2 erinnern). Wie dem auch sei, jedenfalls verliert die erste bekannte Konventskirche aufgrund dieser Unsicherheit ihren typologischen Vorbildstatus für die Datierung von Kirchenbauten gleichartigen Grundrisses ins

5. Jahrhundert (Fig. 18). Wir nehmen jedoch an, sie sei noch vor der ersten expliziten Erwähnung des Klosters im 7. Jahrhundert entstanden.

Jedenfalls erreichte das Zentrum der Klosteranlage spätestens mit dem Bau dieser Kirche auch nordseitig denjenigen Grundriss, der sich bis 1537 nicht mehr ändern sollte, auch nicht als er in der Folge des Übergangs an Cluny im ausgehenden 10. Jahrhundert eine neue Disposition erhielt. Bis dahin verkörperte er eine der ältesten der bekannten typologischen Varianten frühmittelalterlicher Klosteranlagen, die bisher nur von jüngeren, karolingischen Klöstern bekannt war (zum Beispiel in Müstair und Disentis; Fig. 30a): Die gewinkelten Wohnhäuser liegen westlich der Kirche und begrenzen mit dieser einen Hof. Wie die weiteren, wohl im und um das Zentrum angeordneten Gebäude aussahen, bleibt uns verborgen; zu gross sind für diese Zeit die Bestandeslücken. Eine entlang des Nozon errichtete Mauer lässt sich anhand der Stratigrafie jedenfalls nicht als Gebäude oder Umfriedung, sondern als Schutzwand gegen die wetterbedingten Fluten des Flusses deuten.

In Anerkennung des Axioms einer Gründungszeit im 5. Jahrhundert muss die 642/43 erwähnte Intervention von *Chramnelenus* in Romainmôtier zumindest als bedeutendes Baugeschehen gewertet werden, vielleicht verbunden mit der Wiederbelebung eines im Niedergang befindlichen Instituts. Angestossen wurde sie wohl durch die Mission iroschottischer Mönche innerhalb des Fränkischen Reiches, dessen Bevölkerung im beginnenden 7. Jahrhundert weitaus noch nicht durchwegs christlich war. Dieser Einfluss dürfte zum Wechsel der Klosterregel, von der vom südfranzösischen Mönchstum geprägten semi-eremitischen Regel der Juraväter zu der von Columban in Luxeuil eingeführten koinobitischen Lebensform geführt haben, die jedoch bald von der benediktinischen Regel abgelöst worden sein wird. In dieser Zeit erfolgte in Romainmôtier wahrscheinlich auch der Wechsel von Holz- zu Steinbauten (Fig. 73, Plan 3; La deuxième période: l'abbaye au VII^e siècle; Fig. 22b). Anhand des Standorts, des Grundrisses und der Ausstattung lassen sich die Funktionen der neu erstellten Gebäude interpretieren, die nun alle der geosteten Ausrichtung der Kirche und der westlichen, weiterhin im Winkel angeordneten Wohnbauten angepasst waren. So stand ein kleineres Gebäude abgesondert an der südwestlichen Ecke der Anlage. Wir vermuten darin das wohl eingeschossige

Haus des Abtes, dessen Bedeutung innerhalb der Klöster in dieser Zeit allgemein zunahm. Im Südosten, an der Stelle der beiden übernommenen, aber inzwischen umgebauten Gebäude befand sich ein weiterer isoliert stehender, ebenfalls eingeschossiger Steinbau. Dessen anschliessendes hölzernes, mit einem Ofen heizbares Badehaus wurde in der Folge vielfach erneuert und muss daher intensiv gebraucht worden sein. Es dürfte sich daher kaum um eine Badeanlage zu einem Abt- oder Gästehaus gehandelt haben, wie sie auf dem – allerdings erst anfangs 9. Jahrhundert entstandenen – St. Galler Klosterplan bei den entsprechenden Gebäuden eingezeichnet ist (Fig. 29), sondern um das dort ebenfalls mit heizbaren Baderäumen ausgerüstete *Infirmary*, die medizinischen Zwecken wie Schwitzkur und Aderlass dienten.

Ob die zweite seit dem beginnenden 20. Jahrhundert bekannte Kirche, deren Grundriss demjenigen der ersten entsprach, jedoch grösser war, schon damals oder bei späteren Umbauten der Klosteranlage entstanden ist, bleibt offen. Jedenfalls erlauben weder Grabungsbestand noch C¹⁴-Daten, diesen Neubau mit einer der schriftlichen Quellen in Verbindung zu bringen; wir datieren sie ins 7./8. Jahrhundert. Überhaupt ist der mit «L'abbaye au VII^e siècle» (Fig. 73, Plan 3) überschriebene Grundriss nur als relativ schnell vorübergehender Zustand zu verstehen. Noch im selben Jahrhundert werden die Änderungen begonnen haben, die in den Zustand von 928/29 mündeten, als Adelheid das Kloster an die Cluniazenserabtei Cluny vergabte (Fig. 73, Plan 4; La troisième période: l'abbaye entre les VII^e et X^e siècles; Fig. 28b).

Unterliegt auch der Grundriss des 7. Jahrhunderts der Ungewissheit des verlorenen Bestandes, womit die wirkliche Überbauungsdichte weiterhin offen bleibt, so ist die Anlage des 10. Jahrhunderts zwar stellenweise ebenfalls unsicher, aber weniger lückenhaft überliefert. Indem südseitig der Konvents-kirche in paralleler Ausrichtung eine zweite Kirche, ein Saalbau mit eingezogenem Vierreckchor, sowie verschiedene, nur unsicher zu rekonstruierende Bauwerke errichtet wurden, erhielt der westseitig der beiden Kirchen liegende Hof seine erste erkennbare östliche Begrenzung. Ob je ein Kreuzgang bestanden hat, lässt sich anhand des in diesem Bereich besonders schwachen Bestandes nicht mehr erkennen. Vielleicht war nur ein einziger, allerdings nur durch kleinste Mauerspuren suggerierter Korridor vorhan-

den, der das westliche Wohnhaus der Mönche mit der Konvents-kirche verband. Besonders zahlreiche Umbauten betrafen die beiden südseitigen Gebäude, wo das mögliche Abthaus wahrscheinlich ein zweites Geschoss erhielt. Sozusagen symmetrisch dazu entstand aus dem *Infirmary* ein mehrräumiger, nicht wie bis anhin mit Öfen, sondern mit Bodenheizungen erwärmbarer Komplex. Das in mehreren Varianten erst an die erneuerte Schutzmauer, dann wieder an das wohl immer noch eingeschossige Hauptgebäude verlegte Badehaus endete in einem mehrräumigen Anbau mit Schwitzraum (Fig. 24, 25).

Das Baugeschehen der hochmittelalterlichen, romanischen Zeit

Die Schenkung von Adelheid an Cluny von 928/29 ist nur durch Kopien der Urkunde belegt, von denen die älteste im 11. Jahrhundert entstanden ist. Die Schenkung selbst ist aber nicht zu bestreiten, ist doch Romainmôtier 931 in einem päpstlichen Privileg unter den Besitztümern der Abtei Cluny angeführt. Trotzdem ist in den folgenden Schriftquellen des 10. Jahrhunderts deren Einfluss nicht in entsprechender Deutlichkeit zu erkennen. Daraus geht im Gegenteil hervor, dass die burgundische Königsfamilie das benediktinische Romainmôtier in ein Kanonikerkollegium umgewandelt und damit eine Reform des anscheinend unzeitgemässen oder sogar darniederliegenden Instituts versucht hat, ähnlich derjenigen, die beispielsweise in den Klöstern von Saint-Maurice um 830 und von Payerne um 931 eingeführt worden war. Sie scheint aber wenig erfolgreich verlaufen zu sein, und König Konrad von Burgund und seine Gemahlin Mathilde schenkten Romainmôtier zwischen 966 und 981/990 schliesslich definitiv der Abtei Cluny. Wie die zahlreichen an diese vergabten oder unter deren Beteiligung neu gegründeten Klöster wurde die bisher eigenständige Abtei Romainmôtier im 12. Jahrhundert in ein Priorat des cluniazensischen Ordens umgewandelt.

Die jüngsten Forschungen der Historiker um Jean-Daniel Morerod legen den Einfluss offen, den diese Herabstufung auf die Quellenlage ausübt. So erkennen sie in den Schriftquellen Hinweise, dass sich die Mönche von Romainmôtier gegen die Unterordnung wehrten. In den Kopien der von Adelheid ausgestellten Schenkungsurkunde fällt die ausdrückliche Betonung der Gleichberechtigung der beiden

Abteien auf, die vom Abt von Cluny in Personalunion geleitet werden sollen. Der Inhalt einer im 12. Jahrhundert im *Cartulaire* gesammelten Regeste darf als weiterer Versuch gedeutet werden, die weit zurückreichende Unabhängigkeit des Juraklosters zu belegen. Diese soll ihm schon 753 von Papst Stephan II. (Étienne II) – anlässlich seines dortigen Aufenthalts (wenn er überhaupt stattgefunden hat) – als päpstlich garantiertes Privileg zugesichert worden sein. Der Papst soll bei dieser Gelegenheit auch den auf seinen Schutz bezogenen Namen «Romainmôtier» («monastère romain») initiiert haben. Nach Jean-Daniel Morerod, der sich eingehend mit dieser etymologischen Zuschreibung befasst, erscheint die Bezeichnung «romain» im Zusammenhang mit dem Kloster am Nozon erstmals gegen 700 als «monastère qui est appelé romain», ein Derivat von «monastère de Romain» (Kloster des heiligen «Romain») oder – im Hinblick auf die gallo-römische Vergangenheit – von «monastère romain» (das Kloster, das an dem von Römern besiedelten Ort entstand). Die dem Papst zugeschriebene Umdeutung in «monastère romain» im Sinn eines ihm direkt unterstellten und gegen alle anderen Ansprüche geschützten Klosters ist hingegen erstmals in der Zeit des Übergangs an Cluny nachzuweisen.

Im 10. Jahrhundert, wohl gegen das Ende hin, ist wahrscheinlich die erste Änderung der bisherigen frühmittelalterlichen Disposition des Klosterzentrums zu sehen. An der Stelle der südseitigen Nebenkirche entstand ein neuer, später als «Kapelle» Notre-Dame bezeichneter Kirchenbau mit kreuzförmigem Grundriss und Vierungsturm (Fig. 73, Plan 5). Dann folgten an der Südseite der Kapelle der östliche Wohnflügel und an deren Nordseite die neue romanische, durch drei Apsiden geschlossene und vollständig eingewölbte Basilika mit Vierungsturm, die im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts beendet worden sein dürfte (Fig. 73, Plan 6). Da Papst Stephan II. anlässlich seines Besuchs von 753 in Romainmôtier zudem «Kirchen» geweiht haben soll, gab diese zweifelhafte Quelle Anlass, die gleichzeitige Entstehung der zweiten bekannten frühmittelalterlichen Konventskirche und der neuen Kreuzkapelle auf diesen Besuch hin zu postulieren; die erste Nebenkirche wäre damit älter. Die stratigraphischen und konstruktiven Zusammenhänge sprechen hingegen für eine spätere Bauzeit. Die Kapelle bedingte nicht nur den Abbruch der frühmittelalterlichen Nebenkirche, sondern auch des vermutlichen

Infirmary. Damit verschwand der gesamte östliche Bereich der frühmittelalterlichen Anlage, ohne dass am archäologischen Bestand ein älterer Ersatz als der schliesslich an den romanischen Kreuzgang angrenzende Ostflügel oder die Anpassung an das durch die Kapelle entstandene, in Bezug auf die abgebrochenen Gebäude stark erhöhte Gehniveau eindeutig erkennbar wäre. Der Bau des östlichen Wohnflügels muss daher bald erfolgt sein. Wir teilen daher die Kreuzkapelle der ersten und Wohnflügel und Konventskirche der zweiten romanischen Bauphase zu. In einer Zeit, in der Romainmôtier laut den schriftlichen Quellen geschwächt erscheint, dürften zumindest die beiden Letzteren auf den Einfluss von Cluny hinweisen (Fig. 73, Plan 5; La première période: l'abbaye à la fin du X^e siècle; Fig. 35c; Plan 6; La deuxième période: l'abbaye aux X^e/XI^e siècles; Fig. 40b). Sie leiteten die Umgestaltung des frühmittelalterlichen, westlich der beiden Kirchen liegenden Klosterhofs in den von Konventskirche und Wohngebäuden umrahmten Kreuzgang ein und damit in denjenigen Grundrisstyp, der sich im 9. Jahrhundert in der Folge der karolingischen, Benedikt von Aniane zugeschriebenen Klosterreform verbreitet durchsetzte.

Wie zahlreiche Zentralbauten diente die Marienkapelle – in ikonografischer Anlehnung an die Memorialkirchen *Christi* und *Mariae* in Jerusalem – dem rituellen Totengedenken. In Romainmôtier waren dies die erst 888 und damit nach dem «Datierungsdatum» 753 in Erscheinung tretenden «Gründer» aus der Familie der Rudolfinger, so König Rudolf I., seine Schwester Adelheid und König Konrad. Nicht dazu gehörten die Juraväter, und anstelle des anscheinend ebenfalls vergessen gegangenen *dux Chramelenus* gedachte man seines Zeitgenossen, des fränkischen Königs Chlodwig II. Dieser wurde – wie die Historiker annehmen – irrtümlich als Gründer verehrt und als solcher im *Cartulaire* des 12. Jahrhunderts aufgeführt. Chlodwig stellte in dieser Zeit der Einführung der cluniazensischen Prioratsordnung anscheinend einen prestigeträchtigeren Garant der von Romainmôtier beanspruchten Selbständigkeit dar, war sie doch damit sowohl päpstlich, als auch königlich geschützt.

Der Standort der Kapelle Notre-Dame bedeutete für das neue Klosterzentrum ein mehrfaches Hindernis, was die durch den archäologischen Bestand nahegelegte Bauzeit in Frage zu stellen scheint. So behinderte ihr westlicher Arm den

schliesslich angefügten Kreuzgang zwischen der Konventskirche und dem Ostflügel, wo sich Kapitelsaal und Mönchsraum sowie im Obergeschoss das *Dormitorium* befanden, und somit den täglich mehrmals gruppenweise begangenen direkten Weg in die Konventskirche (Fig. 73, Plan 7). Man löste dieses Problem durch einen deutlich breiteren Gang. Da das Wohngebäude aufgrund der Kapelle zudem nicht direkt an die Kirche anschloss, sondern über den Kreuzgang hinausragte, waren seine Räume nicht wie üblich von diesem aus, sondern über einen begleitenden Korridor und somit umständlicher zu erreichen. Der Standort der Kapelle sollte später sozusagen institutionalisiert werden, indem ein Kapellenbau in anderen Klöstern, darunter auch in Cluny (der bewahrte Chor der ehemaligen Kirche «Cluny II»), zum festen Bestandteil der Klausur wurde (Fig. 38, Plan 1 und 2). Für Romainmôtier ist hingegen nicht auszuschliessen, dass für die Kapelle ursprünglich eine andere Lage geplant war, die den Kreuzgang nicht eingeengt hätte. So befand sich beispielsweise in Cluny die Marienkapelle ostseitig des Kapitelsaals, ein Standort, der auch in Romainmôtier vorgesehen gewesen, aber schliesslich aufgegeben worden sein könnte.

Erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts schlossen die zweigeschossige, dreischiffige Vorkirche mit Ecktürmen über der Westfassade, der an die Vorkirche nachträglich angelehnte westliche Wohnflügel sowie der südliche Flügel und der Kreuzgang den Bau des hochmittelalterlichen/romanischen Klosterzentrums ab (Fig. 73, Plan 7; *La troisième période: l'abbaye et le prieuré aux XI^e/XII^e siècles*; Fig. 41, 49b, 49c). Im Obergeschoss der Vorkirche befand sich eine Kapelle, deren Apsis in den Raum der Konventskirche hineinragte und die mit dieser durch eine kleine Öffnung phonisch verbunden war (Fig. 44d, 47b). Sie diente vermutlich hauptsächlich als eine der Stationen des Memorialwesens, das in der cluniazensischen Tradition eine bedeutende Rolle spielte und den noch jungen Reformorden eng mit den adeligen Wohltätern verband. Deren Todestag wurde wie derjenige der verstorbenen Klosterbrüder anderer cluniazensischer Niederlassungen in umfangreichen Nekrologien gesammelt. Quellenmässig gesichert sind entsprechende Andachten allerdings nur für die Kapelle *Notre-Dame* im *Cartulaire* des 12. Jahrhunderts und für diese sowie die Konventskirche im Spätmittelalter. Die Kirchenräume waren den Laien ursprünglich

nicht zugänglich, doch wurde zu ihrer privilegierten Bestattung noch in der romanischen Zeit eine zwar ausserhalb der Klausur, aber neben dem Chor der Kirche stehende Grabkapelle errichtet. Dass sich Romainmôtier anderseits im Rahmen der cluniazensischen Reform gegen den seit der karolingischen Zeit bestehenden starken Einfluss des Adels auf das Klosterleben im Allgemeinen und dessen teils aggressiv vertretenen Besitzansprüche im Speziellen wehren musste, widerspiegelt die teils widersprüchliche Verflechtung der sakralen und säkularen Welt.

Die lange, um 80 bis 100 Jahre dauernde hochmittelalterliche Bauzeit führte zu einem unterschiedlichen Erscheinungsbild der am Hang gelegenen, zum Nozon hin auf abgestuften Terrassen stehenden Klausurgebäude (was zum Beispiel im romanischen Kreuzgang zahlreiche hinderliche Stufen bedingte). So waren die Fassaden der im ausgehenden 10. und in der erste Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Kreuzkapelle, der Konventskirche und wohl auch des Ostflügels flächig weiß verputzt. Sichtbares, aus kleineren und grösseren Hausteinen gefügtes Mauerwerk prägte hingegen die Vorkirche, den westlichen und den südlichen Flügel und wohl auch den Kreuzgang, so wie es im Gebiet ostseit des Juras – zusammen mit *rasa-pietra*-verputzen Kiesel- oder Bruchsteinen – von der zweiten Hälfte des 11. bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts allgemein üblich war (Fig. 46).

Das Baugeschehen der spätmittelalterlichen, gotischen Zeit

Dürfte es sich in der bisherigen Entwicklung der Klosteranlage von Romainmôtier mindestens mehrheitlich um geplante Erneuerungen gehandelt haben, so waren die beiden letzten spätmittelalterlichen Bauphasen durch zwei Brandkatastrophen bedingt. Dendrochronologisch datiert um 1282 und 1294/95, zerstörten sie kurz hintereinander das gesamte Zentrum des Priorats, was dessen weitgehenden Neubau bedingte. Dass über solche Katastrophen keine schriftlichen Nachrichten vorhanden sind, belegt eine ausgedünnte Quellenlage auch für das Spätmittelalter. Beide betrafen das Kloster jedoch nicht mehr in seiner romanischen Gestalt, sondern im Zustand, den es im Übergang vom Hoch- ins Spätmittelalter beziehungsweise von der romanischen zur gotischen Architektur erhalten hatte (Fig. 73, Plan 8; *La première période: le prieuré aux XII^e/XIII^e siècles (avant 1282)*; Fig. 54b).

Noch im 12. Jahrhundert wurde der nur umständlich zugängliche Kapitelsaal im Ostflügel aufgegeben – wo man den Gemeinschaftsraum entsprechend vergrösserte – und an die Stelle der neben dem Chor gelegenen Grabkapelle verlegt. Deren Aufgabe als Ort der privilegierten Bestattung wurde jedoch bewahrt und zwar vermutlich in einem abgetrennten, aber am Grabungsbestand nicht mehr erkennbaren Vorraum. Ab dem 13. Jahrhundert, als sich der cluniazensische Orden – wie auch die anderen religiösen Gemeinschaften – vermehrt um die Seelsorge an den Laien zu kümmern begann und die Kirchenräume den Laien öffnete, dehnte sich in Romainmôtier die privilegierte Bestattung auf Kirchenräume und Kreuzgang aus, und auch der Klosterfriedhof wurde dafür vermehrt benutzt. Diese Öffnung manifestiert das älteste erhaltene gotische Bauwerk, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts vor die Vorkirche gesetzte kleine Halle. Zusammen mit der Vorkirche bereitete sie den Besucher auf den Eintritt in den eigentlichen, nun mit einer Schranke vom Mönchschor getrennten Kirchenraum vor (Fig. 41, 58c). Auch das Memorialwesen erfuhr eine Popularisierung und umfasste neben den Mitbrüdern nicht mehr nur adlige, sondern auch bürgerliche und ländliche Wohltäter. Neben den Offizien, der Armenfürsorge und der Domänenverwaltung entwickelte es sich zur wichtigsten Aufgabe der in Romainmôtier zwischen 12 und 24 wechselnden Zahl der Mönche. Für die Feier der vielen «Jahrzeiten» entstanden sowohl in und an der Konventskirche als auch im Kreuzgang zahlreiche, teils private Kapellen und Altarstellen.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde für den Prior ein dreigeschossiges Wohnhaus errichtet, dessen Stellung aufgrund des nachlassenden Einflusses der Abtei Cluny auf ihre Niederlassungen auch in Romainmôtier an Bedeutung gewann (Fig. 53). Wie der vermutliche frühmittelalterliche Wohnsitz des Abtes kam es zwar ebenfalls an die Südwestecke des Klosterzentrums zu stehen, jedoch nicht in dessen direkter Nachfolge. Ein eigenes Haus für den Vorsteher dürfte nämlich spätestens mit der Einführung der Prioratsordnung aufgegeben worden sein, und der Prior wohnte mit den Mönchen zusammen in den Gemeinschaftsräumen. Der im Vergleich mit den übrigen Gebäuden mächtige Baukörper war als «festes Haus» angelegt und Teil der ebenfalls neu entstehenden Wehrmauer. Diese umschloss schliesslich die gesamte Klosteranlage und war an allen Seiten mit Türmen befestigt, darunter dem

noch erhaltenen Eingangsturm (*Tour de l'Horloge*), was dem Kloster das Bild einer befestigten Kleinstadt verlieh (Fig. 73, Plan 9; Fig. 4b, 68c und d).

Welche der zwei Brandkatastrophen das gesamte Kloster zerstört hat, bleibt uns verborgen. Die Spuren beider lassen sich nur an der Konventskirche und ihrer Anbauten unterscheiden, an den übrigen im aufgehenden Bestand noch erhaltenen Gebäuden ist hingegen nur die Einwirkung einer einzigen Feuersbrunst zu erkennen. Nach 1282 benutzte man den Wiederaufbau der im Innern intakt gebliebenen Kirche, um den Altarraum zu vergrössern, und ersetzte die Mittelapsis durch einen zweijochigen, gotischen Vierechchor (Fig. 73, Plan 9; La deuxième période: le prieuré entre 1282 (resp. 1294/95) et 1371; Fig. 56, 58b). Damit wurde für die inzwischen veränderte Messefeier Platz geschaffen, an der neben dem zelebrierenden Priester mehrere Assistenten teilnahmen. Die stark beschädigte Vorkirche stellte man nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt her, sondern sie verlor ihre beiden Ecktürme. Gleichzeitig musste auch der am Chor stehende Kapitelsaal ersetzt werden, der nun nachweislich einen – für den Vorgänger nur zu vermutenden – als Grabkapelle dienenden Vorraum aufwies. Im zweiten Brand um 1294/95 erlitt die Konventskirche hingegen weitaus bedeutendere Schäden, die zum teilweisen Einsturz des Vierungsturms und des Chorbereichs führten und aufwendige Reparaturen auch im Kirchenraum bedingten (Fig. 212).

Für den Wiederaufbau des Klosterzentrums unterscheiden wir zwei Phasen, die insgesamt um die 150 Jahre dauerten. Geleitet wurden sie durch Priore, die seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehrheitlich aus dem savoyardischen, teils waadtändischen Adel stammten. Deren standesgemäss Erfahrung in der Verwaltung von Domänen sowie die persönlichen Beziehungen zu grosszügigen adligen Wohltätern trugen dazu bei, dass nicht nur die angehäuften Schulden abgetragen, sondern die aufwendigen Neubauten in punkvoller Gestalt ausgeführt werden konnten (Fig. 73, Plan 9; La deuxième période: le prieuré entre 1282 (resp. 1294/95) et 1371; Fig. 58b). Da sich die Abhängigkeit der Prioren von der Mutterabtei Cluny weiter lockerte, ergab sich für ihre Projekte zudem Spielraum für individuell motivierte, anspruchsvolle Bautätigkeiten, welche die Bedeutung des von ihnen geleiteten Klosters bildlich manifestierten sollte. Aber auch praktische Belange wurden nicht ausser Acht gelassen. So wurden die erwähnten, für das

tägliche Leben mühsamen Niveauunterschiede zwischen den am Hang stehenden Gebäuden gemildert.

Verstärkt wurde die Tendenz zur prunkvollen Bauweise noch ab 1371, als mit Henri de Sévery (1371-1380) der erste der «drei grossen Prioren» den begonnenen Neubau des Kreuzgangs mit persönlichen Zuschüssen unterstützte und mit einem Projektwechsel zu noch raffinierterer Ausstattung hin fortsetzen liess (Fig. 73, Plan 10; *La troisième période: le prieuré entre 1371 et 1537; 66, 68c und d*). Seine Nachfolger, Jean de Seyssel (1381-1432) und Jean de Juys (1433-1448), setzten die Wiederherstellungsarbeiten im gleichen Sinn fort. Schon anlässlich der Reparatur der Kirche nach dem ersten Brand war mit dem Bau der gerade geschlossenen Seitenkapelle Saint-Jean Baptiste begonnen worden, welche die südseitige romanische Apsis ersetzen sollte. Vollendet wurde sie aber erst nach der zweiten Feuersbrunst und diente schliesslich der Familie de Sévery als Grabkapelle. Henri de Sévery und Jean de Seyssel liessen sich im Vorjoch des Altarraums neben ihrem Grab zudem mit Skulpturen reich geschmückte Grabdenkmäler errichten (Fig. 69, 70d). In der Reformationszeit zerstört, wurden davon zahlreiche Figuren- und Werkstückfragmente in der im östlichen Kreuzgang gelegenen Grabgruft der Familie des früheren Priors Guillaume de Montricher (1315-1337) entsorgt. Dort kamen sie während der jüngsten Forschungen zum Vorschein, zusammen mit beinahe lebensgrossen Figuren des Grabmals der de Montricher (Fig. 70d, 71). 1445 wurde der gotische Umbau des Chores der Konventskirche abgeschlossen, indem Jean de Juys an der Stelle der nördlichen Apsis die zweigeschossige Kapelle Saint-Grégoire errichten liess (Fig. 68b).

Dank dem persönlichen Einsatz der drei Priore befand sich das Kloster baulich und wirtschaftlich in einem ausgezeichneten Zustand, als Amadeus VIII. von Savoyen – unter den Entschädigungen für seinen Rücktritt als Gegenpapst Felix V. – 1449 auch das Priorat von Romainmôtier zugesprochen erhielt. Bis

zur Reformation lösten sich sozusagen ausschliesslich Mitglieder und Vertraute der savoyardischen Herzogsfamilie als Kommanditärpriore ab, zu deren Rente der Ertrag der Klostergüter wesentlich beitrug. Nun war Romainmôtier, das vor einem halben Jahrtausend in den Kreis der Abtei Cluny aufgenommen worden war, die sich seinerzeit der weltlichen Klosterbesitzer erfolgreich entledigt hatte, faktisch wieder im Besitz einer säkularen Macht. Der Beitrag der Kommanditäre an das Baugeschehen beschränkte sich weitgehend auf die Fortführung des schon früher begonnenen prunkvollen Ausbaus der Residenz des Priors (*Maison du Prieur*). Diese wurde um zwei Stockwerke erhöht sowie an der Nordseite mit einer durch Arkaden geöffneten Vorhalle und an der Südseite mit einem dreigeschossigen Anbau ergänzt, bevor sie abschliessend einen Verbindungsflügel zum Kreuzgang hin erhielt (*Maison de l'ARC*; Fig. 60).

Wie andere Klöster des Waadtlandes blieb Romainmôtier bis zur Eroberung durch die Stadt Bern und Einführung der Reformation im Jahr 1537 eng mit dem savoyardischen Adel sowie den Einwohnern der Städte und Dörfer verbunden, was ihnen grossenteils eine intakte wirtschaftliche Situation sicherte. Für die Übernahme der Klosterdomäne verfügte Bern insofern über einschlägige Erfahrungen, als es sich nicht erst mit der Reformation, sondern schon zuvor mit ähnlichen Verwaltungsaufgaben beschäftigen musste. So hatten in seinem Herrschaftsgebiet die im Hochmittelalter entstandenen, «alten» Ordensgemeinschaften, darunter die Cluniazenser, die Unterstützung der Bürger schon in der katholischen Zeit weitgehend verloren. Diese wandten sich den neuen Bettelorden – wie den Franziskanern, Dominikanern und Augustiner Eremiten – zu, wodurch sich ihre wirtschaftliche Grundlage derart verschlechterte, dass ihre Niederlassungen verlassen und ihre Güter ins Stift an der Stadtkirche (*Münster*) inkorporiert worden waren.

Summary

Peter EGGENBERGER (translation by Julia CAMARDESE/Philip BOND)

The former Cluniac priory of Romainmôtier is surrounded by a village and situated in the narrow valley of the River Nozon, at the eastern foot of the Jura chain, and close to the two towns of Yverdon-les-Bains and Orbe (Canton of Vaud; Fig. 1). It was not far from one of the most important medieval transport routes, which connected Italy with Gaul and crossed the Jura between Lausanne and Vallorbe (Col de Jougne). In addition to the residence of the prior (*Maison du Prieur*, *Maison de l'ARC*) and a section of the defensive wall with two towers (*Tour de l'Horloge*, *Tour Saint-Georges*), the Romanesque conventional church, formerly consecrated to Saints Peter and Paul, with a two-storey forechurch has been preserved, however complemented in Gothic style by a small porch and a quadrangular choir with side chapels (Figs. 2-5). All other monastery buildings, including the cloister, were demolished after the federal city of Berne had conquered the Savoyard Vaud in 1537 and dissolved the monastery with the introduction of the Reformation.

From then on, the conventional church was used as a parish church, replacing the church Notre-Dame, which stood above the monastery in the village and was demolished shortly after the Reformation (Figs. 2, 72; today *Place des Marronniers*). The residence of the prior was converted into the castle of the Bernese bailiff, who administered the former monastery estates. At that time, the domain covered an area of about 40 km², for whose proceeds granaries were set up in the forechurch and the porch (Fig. 187c). Another one was erected on the site of the eastern cloister building; later, because of the rows of windows, it was thought to be the monks' cell building and is still known today as the *Maison des Moines*. After the conquest of the Swiss Confederation by French revolutionary troops, the domain, including the former monastery district, was transferred to the newly created Canton of Vaud in 1803. The canton sold the buildings to private individuals and kept only the parish church. Thus two farms were created in the *Maison des Moines* – shortened by the newly built passage between it and the church – and in the north wing of the château (*Maison de l'ARC*), for which further farm buildings were gradually erected in the

monastery courtyard (Figs. 6, 8). At the end of the 20th century, they disappeared during the conversion for public and tourist purposes.

Historical and Archaeological Preconditions

In the 19th century, historians and archaeologists began to take an interest in the past of Romainmôtier Abbey, which only became a Cluniac priory in the 12th century. Especially the foundation in the 5th century, postulated by some researchers, and thus its importance as a testimony of the transition from antiquity to the Early Middle Ages, was controversial. The first explicit mention of the monastery dates only from the 7th century. Also, the transfer to the Burgundian Cluniac Abbey of Cluny around 928/29, which had been donated by Adelheid, the sister of Rudolf I, who enfeoffed the Burgundian kingdom in 888, gave rise to different interpretations due to the hesitant realisation. Adelheid had received the monastery from her brother in 888 as personal property, which in the historiography of Romainmôtier is the first documented act.

It was hoped to be able to answer the unanswered questions when the church underwent extensive restoration between 1899 and 1915. However, the results of the archaeological excavations carried out at the same time under the direction of Albert Naef, which were also extended to the demolished cloister on the south side, did not yield conclusive answers (Fig. 7). Subsequently, the reconstruction of the original shape of the Romanesque conventional church formed another controversial point of discussion. Thus, the hope for more precise results continued to be placed in archaeological and art-historical research. Between 1971 and 2006, about 50 more or less extensive investigations in the ground and on the preserved buildings of the former priory followed under differing management. Among them was again the church, which was equipped with floor heating in 1971/72 and whose remains could be excavated again on this occasion by Hans Rudolf Sennhauser. Between 1986 and 2006, the laying of new utility lines finally gave rise to excavations in the cloister

and surrounding residential buildings, which covered a total of about 3000 m², and the renewed restoration of the church allowed the repeated analysis of the rising archaeological record; both were led by Peter Eggenberger (Figs. 9, 10).

The evaluation of the written sources of the early and high medieval period play an essential role in older and more recent publications. Charters and other documents have largely survived only as copies or registers, mainly collected in the 12th century in the *Cartulaire de Romainmôtier* and the *Chartier de Romainmôtier*. Like the literary sources ascribed to the monastery, they were partly used for dating the archaeological record without critical questioning of their truthfulness (see the box on pp. 36-37). In this respect, the critical reinterpretations published in 2001 by a group of historians under the direction of Jean-Daniel Morerod (*Romainmôtier: Histoire de l'abbaye*) and the critically commented editions of the *Cartulaire* and the *Chartier* by Alexandre Pahud created new foundations for the present presentation of the results of archaeological research. Thus, several sources have lost their credibility, as their content was probably influenced by concerns that preoccupied the monastic community in the 11th/12th centuries. At that time, their abbey was downgraded to a Cluniac priory, which apparently led the monks to modify or even add new sources in defence of their independence. For the early archaeological findings, therefore, only a few reliable sources can be consulted for dating purposes.

The Structure of the Publication

The publication of the results of the archaeological research from 1971 to 2006 does not correspond to a monograph in which, for example, the art-historical record of the church, which have already been commented on several times, are presented in detail. The historians and archaeologists who accompanied its recent restoration, published the results of their research as early as 2014 (*Romainmôtier restaurée*). This publication focuses mainly on the archaeological aspects of the recently researched record and its interpretation concerning the structural development of the monastery. Since the history of the monastic settlement of Romainmôtier was extremely complex during the 1000 years of its existence and the partly weak archaeological record can often only be

reconstructed, dated and interpreted with equally complex explanations, we present the results in two differently oriented volumes. The hillside location on the banks of the River Nozon posed a particular challenge for the traditional arrangement of church and residential buildings around the cloister, as their increasing size over time required the terracing of the slope over a larger area. On the mountainside, in the area of the church and cloister, this led to significant losses of the demolished record hidden underground, which were further increased by the earlier archaeological excavations (Fig. 11). In addition, the archaeologically unexplored area towards the River Nozon, between the *Maison du Prieur* and the *Maison des Moines*, represents a significant gap in the reconstruction of the monastery complex (Figs. 9, 10).

In the first volume, Peter Eggenberger, in collaboration with Nicolas Schätti, classifies the building activities within the new historical framework and provides an insight into early to late medieval monastic life as well as into the development after the secularisation of the priory (Chapters 1-3). Subsequently, Isabelle Plan and Denis Weidmann deal with the ambo, which served as a reading desk of a partition in one of the early medieval churches and place it in the context of comparable pieces from this period (Chapter 4). Finally, Geneviève Perréard Lopreno gives an overview of the anthropological aspects and the circumstances of the deceased buried in Romainmôtier (Chapter 5). Of the 412 graves uncovered, only a few date from the early medieval period, including those with stone-enclosed pits, all of which were outside the churches (we have refrained from taking into account the chronologically uncertain record uncovered at the beginning of the 20th century). The vast majority of burials date from the High and Late Middle Ages (Figs. 32, 70).

In the second volume, Peter Eggenberger presents the archaeological record in detail in the form of a chronologically ordered catalogue (Chapter 6), accompanied by a catalogue of the finds for which he could count on the support of Jürg Goll, Gabriele Keck and Michelle Joguin Regelin in particular. Brigitte Pradervand and Nicolas Schätti were of great help in classifying the architecture of the remaining buildings, the fragments of the architectural sculpture and the sculptures of the funerary monuments recovered during the old and new excavations; their research results are also published

in *Romainmôtier restaurée*. However, the pieces discovered at the beginning of the 20th century, in particular, are still awaiting detailed study.

The Early Medieval Building Activity

Those researchers who advocate a 5th-century origin of the Nozon monastery rely on a 13th-century source in which the brothers *Romanus* and *Lupicinus* ('Pères du Jura') are mentioned as founders. As such, they are also known for other monasteries located in the southern French Jura, including Condat, the most important settlement created by their initiative (Saint-Claude and Saint-Oyend-de-Joux F respectively; Fig. 19). Its monks followed the semi-hermitic rule of the oriental monastic settlements mediated through the Rhône valley and lived in individual cells but within the framework of communities. However, since the sources of this early period lack clear evidence of the existence of Romainmôtier, other researchers do not recognize evidence of a founding period until the 7th century in the first explicit mention of Romainmôtier, which comes from the *Vita Columbani*, written before 642/43. It mentions a monastery 'on the banks of the Nozon', built by the Burgundian *dux Chramnelenus*. A new starting point for the discussion was finally found in the chronicle of Gregory of Tours (*Liber Vitae Patrum*), which was written between 580 and 590 but not preserved in its original form. In this chronicle, a monastic foundation of *Romanus* and *Lupicinus* is mentioned in the 'Alemania', which is to be interpreted as being located on the eastern side of the Jura facing the Alamannic settlement area. Of all known Jura monasteries of this period, only the one on the Nozon is in fact suitable for this purpose.

Let us take an important result of the latest archaeological research into account: they do not contribute to the decision regarding the time of foundation with the desired certainty, as neither the barely preserved building record and finds nor the C14 data allow a more precise chronological classification. The – provisional? – absence of tomb forms from the 5th to 7th centuries, such as *sarcophagi*, *formae* and stone slab boxes, as well as a contemporary funeral church, as existed for example in Condat, even calls such an early foundation into question. Thus, archaeologists must continue to trust those historians who – based on the chronicle of Gregory of Tours – assume a foundation already in the 5th century, but – as Marius Besson

carefully formulated already at the beginning of the 20th century – 'avec une légère nuance d'hésitation'. In the following, we do not want to question the early foundation, probably under the influence of the Condat monastery, and start the chronology of the monastic building phases with the 5th century.

At least the latest excavations show that the banks of the Nozon were already inhabited in Gallo-Roman times. The traces of the associated wooden and masonry structures are, however, extremely fragmentary and do not allow any reliable conclusions to be drawn about the activities of their inhabitants (Fig. 73, Plan 1; *De l'établissement gallo-romain au monastère: fiction ou réalité?* ; Fig. 16). The record differs from more recent buildings, which with some certainty belong to the monastery and are, according to Christian tradition, easterly orientated, mainly by its southwestern-northeastern orientation. Finds of clay tiles and *tubuli* belonging to heating systems, interlocking tiles, mosaic pieces, and other small objects, which were recovered in the corresponding demolition layers and were hardly likely to have been brought in from elsewhere, support this dating. They indicate a high-quality building record at least between the 1st century BC and the 2nd century AD.

Despite their different orientations, two of the most recent buildings were included in the first monastery complex, built using the sill/post or post technique, at least one of which could be heated (Fig. 73, Plan 2; *La première période: l'abbaye entre les V^e et VII^e siècles*; Fig. 17b). This continuity of settlement, which is archaeologically documented by the walking and building levels used, does not, however, prove the early founding period in the transition from antiquity to the Early Middle Ages, as the secular cultivation may well have continued until the aforementioned construction news of the 7th century concerning *dux Chramnelenus*. The continuity, on the other hand, reflects the influence of a secular founder who provided the monks with a place on the banks of the River Nozon and equipped them with the goods necessary for living. As was the case for many early monastic foundations, this aspect was not mentioned for Romainmôtier in the historiography of this period, which was dominated by the religious and limited to chronicles and saints' *vita*e.

The two buildings which were taken over were probably supplemented by further post structures,

two of which can be reconstructed from the record of numerous post-pits. They are, however, on the same terraced level as the Gallo-Roman record and only give cause for chronological differentiation due to the shift in orientation. On the west side, they are arranged as two post constructions standing at an angle in a north-south and west-east direction, respectively, in a disposition that later became characteristic of monasteries. Their ground plan corresponds, with only slight differences, to that of the two monastery buildings that followed them at the same location in the Early, High and Late Middle Ages, each as a new building, grouped first around a courtyard, then around the cloister (Fig. 73, Plans 3-10).

It may seem surprising that we do not find evidence of the first monastic settlement over the church, which is the first known since the excavations of the early 20th century; it formed an apse with lateral annexes. Since the stratigraphic connections between it and the residential buildings are entirely missing, the chronology cannot be determined. Thus, in the end, it cannot be excluded that an older church, for example one made of wood, existed (the rectangle inscribed in the church in Fig. 73, Plan 2, is a reminder of this). Be that as it may, at any rate, the first known conventional church loses its typological role model status for the dating of church buildings of similar ground plan to the 5th century due to uncertainty (Fig. 18). However, we assume that it was built before the first explicit mention of the monastery in the 7th century.

In any case, at the latest with the construction of this church, the centre of the monastery complex reached the same ground plan on the north side, which was not to change until 1537, not even when it was given a new disposition as a result of the transfer to Cluny at the end of the 10th century. Until then, it embodied one of the oldest of the known typological variants of early medieval monastery complexes, which had previously only been known from younger Carolingian monasteries (for example in Müstair and Disentis; Fig. 30a): the angled dwellings lie to the west of the church and together with it delimit a courtyard. What the other buildings, probably arranged in and around the centre, looked like remains unknown; the gaps in the archaeological records are too extensive for this period. In any case, a wall built along the Nozon can be interpreted by means of stratigraphy not as a building or enclosure, but as a protective dam against the weather-related floods of the river.

In recognition of the axiom of a founding period in the 5th century, the intervention of *Chramnelenus* in Romainmôtier, mentioned in 642/43, must at least be considered as a significant building activity, perhaps linked to the revival of an institute in decline. It was probably prompted by the mission of Iro-Scottish monks within the Frankish Empire, whose population in the early 7th century was far from being entirely Christian. This influence may have led to a change in the monastic rule, from the semi-hermitic rule of the Jura Fathers, which was influenced by the monasticism of southern France, to the cenobitic way of life introduced by *Columbanus* in Luxeuil, but will have soon been replaced by the Benedictine rule. During this period, Romainmôtier probably also saw the change from wooden to stone buildings (Fig. 73, Plan 3; La deuxième période: l'abbaye au VII^e siècle; Fig. 22b). Based on the location, the ground plan and the furnishings, the functions of the newly constructed buildings can be interpreted, all of which were now adapted to the easterly orientation of the church and the western residential buildings, which were still arranged at an angle. Thus, a smaller building stood separately at the south-western corner of the complex. We assume that it was the probably single-storey house of the abbot, whose importance within the monasteries generally increased during this period. In the southeast, at the place of the two buildings which had been taken over but rebuilt in the meantime, there was another separate stone building, also single-storey. Its adjoining wooden bathhouse, which could be heated with a stove, was subsequently renovated many times and must, therefore, have been used intensively. For that reason, it is unlikely that it was a bathing facility for an abbey or guest house, as is shown by the corresponding buildings on the Plan of Saint Gall (Fig. 29), although only created at the beginning of the 9th century, but rather the *Infirarium*, which was also equipped with heated bathing rooms and served medical purposes such as sweating cures and bloodletting.

Whether the second church, known since the beginning of the 20th century, whose ground plan corresponded to that of the first, except for being larger, was built at that time or during later alterations to the monastery complex, remains open. In any case, neither the archaeological record nor C14 data allow us to link this new building with any of the written sources; we date it to the 7th/8th century. In general,

the ground plan entitled ‘L’abbaye au VII^e siècle’ (Fig. 73, Plan 3) can only be understood as a relatively quick temporary condition. The changes that led to the state of 928/29, when Adelheid bequeathed the monastery to the Cluniac Abbey of Cluny, will have begun in the same century (Fig. 73, Plan 4; La troisième période: l’abbaye entre les VII^e et X^e siècles; Fig. 28b).

If the ground plan of the 7th century is also subject to the uncertainty of the lost record, which means that the real density of buildings remains open, the layout of the 10th century is also uncertain in places, but handed down in less incomplete form. By building a second church on the south side of the conventional church in parallel alignment, a hall building with an indented quadrangular choir, as well as various buildings which can only be reconstructed with uncertainty, the courtyard on the west side of the two churches received its first recognisable eastern boundary. Whether or not a cloister ever existed can no longer be determined from the particularly vague record in this area.

Perhaps there was only a single corridor, suggested only by the smallest traces of walls, connecting the western dwelling house of the monks with the conventional church. Especially numerous reconstructions concerned the two buildings on the south side, where the possible abbey probably got a second floor. So to speak symmetrically to this, a multiple-roomed complex was created from the *Infirmarium*, which could be heated not with stoves as before, but with floor heating. The bathhouse, which was moved in several variants first to the renewed protective wall, then back to the probably still single-storey main building, ended in a multiple-roomed annex with a sweat room (Figs. 24, 25).

The Building Activity of the High Medieval, Romanesque Period

The donation of Adelheid to Cluny in 928/29 is only documented by copies of the deed, the oldest of which dates from the 11th century. The donation itself cannot be disputed, however, as Romainmôtier is mentioned in 931 in a papal privilege among the properties of Cluny Abbey. Nevertheless, its influence cannot be seen with the appropriate clarity in the following written sources of the 10th century. On the contrary, they show that the Burgundian royal

family transformed the Benedictine Romainmôtier into a college of canons, thus attempting a reform of the apparently outdated or even languishing institute, similar to the ones introduced, for example, in the monasteries of Saint-Maurice around 830 and Payerne around 931. However, it does not seem to have been very successful, and King Conrad of Burgundy and his wife Mathilde finally gave Romainmôtier definitively to Cluny Abbey between 966 and 981/990. Like the numerous monasteries given to them or newly founded with their participation, the previously independent Romainmôtier Abbey was transformed into a priory of the Cluniac order in the 12th century.

Recent research by the historians around Jean-Daniel Morerod reveals the influence this downgrading had on the sources. In the written sources they find indications that the monks of Romainmôtier resisted the subordination. Thus, in the copies of the deed of donation issued by Adelheid, the explicit emphasis on the equality of the two abbeys, which were to be run by the Abbot of Cluny in personal union, is striking. The content of a *regesta* collected in the *Cartulaire* during the 12th century may be interpreted as a further attempt to prove the far-reaching independence of the Jura monastery. It is said to have been granted this independence by Pope Stephen II (Étienne II) in 753 – during his stay there (if it ever took place) – as a papal guaranteed privilege. On this occasion the Pope is said to have initiated the name ‘Romainmôtier’ (‘monastère romain’), which refers to his protection. According to Jean-Daniel Morerod, who has studied this etymological attribution in detail, the name ‘romain’ appears for the first time around the year 700 in connection with the monastery on the Nozon as ‘monastère qui est appelé romain’, a derivative of ‘monastère de Romain’ (monastery of Saint ‘Romain’) or – with regard to the Gallo-Roman past – of ‘monastère romain’ (the monastery that was built on the site settled by the Romans). The reinterpretation ascribed to the Pope as ‘monastère romain’ in the sense of a monastery directly subordinated to him and protected against all other claims is, however, proven to have first occurred during the time of the transfer to Cluny.

In the 10th century, presumably towards the end of it, the probably first change in the previous early medieval disposition of the monastery complex can be seen. On the site of the south-facing secondary church,

a new church building with a cross-shaped ground plan and crossing tower was erected, later called the 'Chapel' Notre-Dame (Fig. 73, Plan 5). Then followed the eastern residential wing on the southern side of the chapel and on its northern side the new Romanesque basilica with its crossing tower, closed with three apses and entirely vaulted, which was probably completed in the first third of the 11th century (Fig. 73, Plan 6). Since Pope Stephen II is also said to have consecrated 'churches' during his visit to Romainmôtier in 753, this dubious source gave reason to postulate the simultaneous construction of the second known early medieval conventional church and the new cross chapel in response to this visit; the first secondary church would thus be older. The stratigraphic and constructional connections, however, speak for a later construction period. The chapel caused not only the demolition of the early medieval secondary church, but also of the presumed *Infirarium*. As a result, the entire eastern section of the early medieval complex disappeared without the archaeological record clearly showing any older replacement than the east wing that eventually adjoined the Romanesque cloister or the adaptation to the walking level created by the chapel, which was significantly increased in relation to the demolished buildings. The construction of the eastern residential wing must, therefore, have soon followed. We therefore assign the cross chapel to the first and the residential wing and conventional church to the second Romanesque construction phase. At a time when Romainmôtier appears weakened according to the written sources, at least the latter two may indicate Cluny's influence (Fig. 73, Plan 5; La première période: l'abbaye à la fin du X^e siècle; Fig. 35c; Plan 6; La deuxième période: l'abbaye aux X^e/XI^e siècles; Fig. 40b). They initiated the transformation of the early medieval monastery courtyard, located to the west of the two churches, into the cloister, surrounded by the conventional church and residential buildings, and thus into the type of ground plan that became widely accepted in the 9th century as a result of the Carolingian monastic reform attributed to Benedict of Aniane.

Like numerous central-plan buildings, the Lady chapel – in iconographic reference to the memorial churches of Christ and Mary in Jerusalem – served the ritual commemoration of the dead. In Romainmôtier, these were the 'founders' of the Rudolphine family who did not appear until 888 and thus after the 'dating date' 753, according to King

Rudolf I, his sister Adelheid and King Conrad. The Jura Fathers were not among them, and instead of the *dux Chrammelenus*, which had apparently also been forgotten, his contemporary, the Frankish King Clovis II, was commemorated. This king was – as historians assume – erroneously revered as the founder and was listed as such in the *Cartulaire* of the 12th century. It seems that in this period of the introduction of the Cluniac priory order, Clovis was a more prestigious guarantor of the autonomy claimed by Romainmôtier, as it was protected both pontifically and royally.

The location of the Notre-Dame chapel posed multiple obstacles for the new monastery complex, which seems to call into question the construction period suggested by the archaeological record. Its western arm, for example, obstructed the eventually added cloister between the conventional church and the eastern wing, where the chapter house and monks' room were located, as well as the dormitory on the upper floor, and thus the direct route to the conventional church, which was used in groups several times a day (Fig. 73, Plan 7). This problem was solved by a much wider corridor. Moreover, since the residential building was not directly connected to the church due to the chapel, but rather extended beyond the cloister, its rooms were not accessible from the cloister as usual, but via an accompanying corridor and thus more complicated to reach. The location of the chapel was later to be institutionalised, so to speak, by making a chapel building an integral part of the enclosure (Fig. 38, Plans 1 and 2) in other monasteries, including Cluny (the preserved choir of the former church 'Cluny II'). For Romainmôtier, on the other hand, it cannot be ruled out that a different location was initially planned for the chapel, which would not have restricted the cloister. In Cluny, for example, the Lady chapel was located to the east of the chapter house, a location that may have also been planned for Romainmôtier but abandoned in the end.

It was not until the second half of the 11th century that the two-storey forechurch, with three naves and corner towers above the western façade, the western residential wing, which was later attached to the forechurch, and the southern wing and cloister completed the construction of the high medieval/Romanesque monastery complex (Fig. 73, Plan 7; La troisième période: l'abbaye et le prieuré aux XI^e/XII^e siècles; Figs. 41, 49b, 49c). On the upper floor of the

forechurch there was a chapel whose apse protruded into the room of the conventional church and which was phonically connected to it by a small opening (Figs. 44d, 47b). It probably served mainly as one of the stations of memorialization, which played a significant role in the Cluniac tradition and closely connected the still young reform order with the noble benefactors. Their date of death, like that of the deceased friars of other Cluniac branches, was collected in extensive necrologies. However, the sources of such devotions are only known for the Notre-Dame chapel in the *Cartulaire* of the 12th century and this conventional church as well as the one in the Late Middle Ages. The interior of a church was originally not accessible to the laymen, but a burial chapel was built for their privileged burial in the Romanesque period, outside the enclosure but next to the church choir. The fact that Romainmôtier, on the other hand, as part of the Cluniac reform, had to defend itself against the strong influence of the nobility on monastic life in general, which had existed since the Carolingian period, and its sometimes aggressively represented claims to possession in particular, reflects the sometimes contradictory intertwining of the sacral and secular worlds.

The long period of high medieval construction, which lasted around 80 to 100 years, led to a variable appearance of the enclosure buildings situated on the hillside and standing on stepped terraces towards the Nozon (which, for example, in the Romanesque cloister, caused numerous obstructive steps). The facades of the cross chapel, built at the end of the 10th and the first half of the 11th century, the conventional church and probably also the east wing were finished with white plaster. In contrast, exposed stonework made of smaller and larger ashlars shaped the forechurch, the west and south wings and probably also the cloister, as was common in the region to the east of the Jura – together with pietra rasa plastered gravel and rubble stones – from the second half of the 11th century to the first half of the 12th century (Fig. 46).

The Building Activity of the Late Medieval, Gothic Period

While the previous development of the monastery complex of Romainmôtier consisted of mostly planned renovations, the last two phases of construction during the Late Middle Ages were the result of two fire disasters. Dendrochronologically

dated around 1282 and 1294/95, they destroyed the entire centre of the priory in quick succession, which caused its extensive reconstruction. The fact that there is no written evidence of such disasters is also proven by scarce sources for the Late Middle Ages. Both, however, no longer affected the monastery in its Romanesque form, but in the state it had been in during the transition from the High to the Late Middle Ages or from Romanesque to Gothic architecture (Fig. 73, Plan 8; *La première période: le prieuré aux XII^e/XIII^e siècles (avant 1282)*; Fig. 54b).

During the 12th century, the chapter house in the east wing, which had been difficult to access, was abandoned – the common room was enlarged accordingly – and moved to the site of the burial chapel next to the choir. However, its function as a place of privileged burial was preserved, presumably in a separate vestibule, which is no longer identifiable from the excavation record. From the 13th century onwards, when the Cluniac order – like other religious communities – began to devote more attention to the pastoral care of the laity and opened up the interior of the church to the laity, privileged burial in Romainmôtier extended to the interior of the church and cloister, and the monastery cemetery was also increasingly used for this purpose. The oldest preserved Gothic building manifests this opening; the small hall placed in front of the forechurch around the middle of the 13th century. Together with the forechurch it prepared the visitor for entry into the actual interior of the church, now separated from the monks' choir by a partition (Figs. 41, 58c). The memorialization was also popularised and included not only noblemen, but also bourgeois and rural benefactors in addition to the confreres. Along with the offices, the care of the poor and the administration of the domain, it became the most important task of the monks in Romainmôtier, the number of which varied between 12 and 24. For the celebration of the many anniversaries of death, numerous chapels and altars, some of which private, were built in and around the conventional church as well as in the cloister.

Around the middle of the 13th century, a three-storey house was built for the prior, whose position also gained importance in Romainmôtier due to the decreasing influence of Cluny Abbey on its settlements (Fig. 53). Like the presumed early medieval residence of the abbot, it also came to stand on the south-west corner of the monastery complex,

but not in its direct succession. Having a separate house for the abbot was probably abandoned at the latest with the introduction of the priory order, and the prior lived together with the monks in the common rooms. The structure, which was massive in comparison with the other buildings, was designed as a 'fortified house' and was part of the defensive wall which was being built. This finally enclosed the entire monastery complex and was fortified with towers on all sides, including the still preserved entrance tower (*Tour de l'Horloge*), which gave the monastery the image of a fortified small town (Fig. 73, Plan 9; Figs. 4b, 68c and d).

Which of the two fire disasters destroyed the entire monastery remains unknown. The traces of both can only be distinguished on the conventional church and its annexes, while on the other buildings still preserved in the rising record only the effects of a single fire can be recognized. After 1282, the reconstruction of the church, which had remained intact inside, was used to enlarge the chancel and the central apse was replaced by a two-bay Gothic quadrangular choir (Fig. 73, Plan 9; La deuxième période: le prieuré entre 1282 (resp. 1294/95) et 1371; Figs. 56, 58b). This made room for the meanwhile changed celebration of Mass, in which not only the celebrating priest but also several assistants took part. The severely damaged forechurch was no longer restored in its original form, but lost its two corner towers. At the same time, the chapter house next to the choir had to be replaced, which now evidently had a vestibule that served as a burial chapel – something that could only be assumed for the predecessor. In the second fire around 1294/95, however, the conventional church suffered far more significant damage, which led to the partial collapse of the crossing tower and the choir area and necessitated extensive repairs, also in the church interior (Fig. 212).

For the reconstruction of the monastery complex we distinguish two phases, which lasted a total of about 150 years. They were led by priors who, since the first half of the 14th century, were mostly from the Savoyard aristocracy, partly Vaudois. Their professional experience in the administration of domains and their personal relationships with generous noble benefactors contributed to the fact that not only the accumulated debts were paid off, but also that the costly new buildings were executed in a magnificent style (Fig. 73, Plan 9; La deuxième

période: le prieuré entre 1282 (resp. 1294/95) et 1371; Fig. 58b). Since the dependence of the priors on the mother abbey of Cluny was further reduced, there was also room for individually motivated, demanding building activities for their projects, which were intended to illustrate the importance of the monastery they led. However, practical concerns were not neglected either. Thus, the aforementioned differences in level between the buildings on the slope, tiresome for everyday life, were alleviated.

The tendency towards splendid architecture was reinforced from 1371 onwards, when Henri de Sévery (1371-1380), the first of the 'three great priors', supported the new construction of the cloister with personal grants and had it continued with a change of project towards even more refined furnishings (Fig. 73, Plan 10; La troisième période: le prieuré entre 1371 et 1537; 66, 68c, 68d). His successors, Jean de Seyssel (1381-1432) and Jean de Juys (1433-1448), continued the restoration work in the same spirit. When the church was being repaired after the first fire, the construction of the recently closed side chapel of Saint-Jean Baptiste had already begun, which was to replace the Romanesque apse on the south side. It was not completed until after the second fire, however, and finally served as a burial chapel for the de Sévery family. Henri de Sévery and Jean de Seyssel also had sculpturally decorated sepulchral monuments erected in the front bay of the chancel next to their tomb (Figs. 69, 70d). Destroyed during the Reformation, numerous fragments of figures and components were disposed of in the grave vault of the family of the former prior Guillaume de Montricher (1315-1337) in the eastern cloister. There they were discovered during recent research, together with almost life-sized figures from the tomb of the de Montricher (Figs. 70d, 71). In 1445, the Gothic reconstruction of the choir of the convent church was completed when Jean de Juys had the two-storey chapel of Saint-Grégoire built on the site of the northern apse (Fig. 68b).

Thanks to the personal commitment of the three priors, the monastery was in excellent structural and economic condition when Amadeus VIII of Savoy – among the compensation for his resignation as antipope Felix V – was awarded the priory of Romainmôtier in 1449. Until the Reformation, strictly speaking only members and confidants of the Savoyard ducal family took over as limited partner priors, and the income from the monastery's

estates contributed significantly to their pensions. Now Romainmôtier, that half a millennium ago had joined the circle of Cluny Abbey, which at the time had successfully rid itself of the temporal monastery owners, was in fact once again in possession of a secular power. The contribution of the limited partners to the building activity was limited mainly to the continuation of the magnificent extension of the residence of the prior (*Maison du Prieur*), which had already begun earlier. This was raised by two storeys and completed on the north side with a porch opened by arcades and on the south side with a three-storey annex, before finally adding a connecting wing to the cloister (*Maison de l'ARC*; Fig. 60).

Like other monasteries in Vaud, Romainmôtier remained closely linked to the Savoyard aristocracy and the inhabitants of the towns and villages until

the conquest by the city of Bern and the introduction of the Reformation in 1537, which largely ensured a sound economic situation for them. Bern had relevant experience in taking over the monastery domain in that it did not have to deal with the Reformation first, but had to deal with similar administrative tasks before that. Thus, in its dominion, the 'old' religious orders that had emerged in the High Middle Ages, including the Cluniacs, had already largely lost the support of the citizens during the Catholic era. These turned to the new mendicant orders – such as the Franciscans, Dominicans and Augustinian Hermits – as a result of which their economic basis deteriorated to such an extent that their branches were abandoned and their goods incorporated into the monastery of the parish church (*Münster*).